Welchen Jugendlichen begegnen wir in der Jugendsozialarbeit?

|| Eine besondere Zielgruppe als jugendpastorale Herausforderung

Bitte stellen Sie sich vor Ihrem inneren Auge Marco vor: Marco ist 14 Jahre alt. Er lebt mit seinen aus Italien stammenden Eltern und drei Geschwistern in einer 4-Zimmer-Wohnung. Seine Familie ist zwar intakt, aber sie gibt ihm keine große Unterstützung, um Schule und Leben zu meistern. Marco kommt gerade mal so durch die Hauptschule, er besucht die 8. Klasse und hat noch keine Idee, wie es danach für ihn weitergehen könnte.

Oder stellen sie sich Jennifer vor, 17 Jahre: Eigentlich ist sie eine motivierte Auszubildende der Floristik. Doch dann wurde sie überraschend schwanger. Trotz aller widrigen Umstände entschloss sie sich, ihr Kind auszutragen und es allein zu erziehen. Jennifers Tochter ist jetzt ein Jahr alt. Nun möchte Jennifer ihre Berufsausbildung abschließen.

Oder denken Sie an den 16-jährigen Andreas: Er ist lernbehindert, besuchte eine Förderschule, es gelangt ihm dort nicht, den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erreichen. Nun lebt Andreas im Internat eines Berufsbildungswerks, wo er eine spezifische berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme absolviert – dies in der Hoffnung, den nötigen Schulabschluss doch noch zu schaffen, um eine Berufsausbildung beginnen zu können.

So sehr klischeehaft diese drei Beispiele vielleicht klingen, sie spiegeln doch die tägliche Realität in den vielfältigen Einrichtungen der katholisch getragenen Jugendsozialarbeit wider. Die drei beschriebenen Personen gehören zur Gruppe jener Jugendlichen, bei denen das Kinder- und Jugendhilfegesetz von „sozial benachteiligten oder individuell beeinträchtigten jungen Menschen, die in erhöhtem Maß auf Unterstützung angewiesen sind“ spricht. Wie groß diese Gruppe ist, zeigt eine Zahl: Allein in Bayern absolvieren jährlich etwa 14.000 Jugendliche eine der Maßnahmen der Berufsvorbereitung, die von katholischen Trägern durchgeführt werden. Dass es daneben eine ausdifferenzierte Landschaft weiterer Angebote verschiedenster Anbieter zur Integration der so genannten „Benachteiligten in Ausbildung, Beruf und Gesellschaft“ gibt, lässt erlassen, wie groß die Zahl derjenigen Jugendlichen ist, die einer Unterstützung bedürfen.

Die Zugänge in unsere Maßnahmen sind vielfältig. Jugendliche werden sowohl von der Agentur für Arbeit bzw. der Arge – also der „Hartz IV-Behörde“ – als auch über das Schulsystem und die Jugendämter an unsere Einrichtungen vermittelt. Ob diese Jugendlichen freiwillig oder nicht ganz so freiwillig in diese Maßnahmen kommen, ist für uns hier nachrangig. Sicher ist aber: Viele dieser Maßnahmekarrieren verlaufen nicht ohne Brüche, viele der Jugendlichen brauchen nach einer letzten auch noch eine allerletzte Chance. Das ist oft teuer für den Kostenträger, aber es lohnt sich allemal. Denn wir leisten einen präventiven, und daher tatsächlich wertvollen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration der Schwächsten unter den Jugendlichen.

Als katholische Träger tun wir das nicht ohne Grund. Unsere Organisationen und die vielen unterschiedlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich aus dem Geist praktizierten Christentums. Kinder- und Jugendhilfe und Jugendsozialarbeit sind für uns gelebte Nachfolge Jesu Christi. Denn gerade in einer Gesellschaft, die sich an eine wachsende Zahl von dauerhaften „Verlierern“ zu gewöhnen scheint – sei dies aus individuellen Gründen oder vom sozialen Umfeld her bedingt –, wollen wir als Christen die Haltung vertreten, dass niemand verloren gehen darf, dass jeder ein Recht auf Teilhabe und auf ein menschenwürdiges Leben hat. Wir geben keine und keinen verloren: Das ist unsere Absicht.

Ich bin sehr froh, dass gerade Professor Lechner immer wieder betont, dass eine so motivierte und gestaltete katholische Jugendsozialarbeit ein elementarer Bestandteil von Jugendpastoral ist. Und ich sehe uns auch durch andere Aussagen bestätigt, zuletzt durch die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI. *Deus Caritas est*: „Wer im Namen der Kirche karitativ wirkt, wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen. Er weiß, dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt. Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen. Er weiß, dass Gott Liebe ist und gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird.“ (DC 31c). In diesem Sinne hat, wie wir es heute schon gehört haben, das Handeln der Jugendsozialarbeiter ganz intensiv etwas mit dem Reich Gottes zu tun, das sich dem jungen Menschen in konkreten, helfenden Beziehungen erschließt.

Eine solche Haltung kann nicht nur spürbar werden, sie soll es sogar: Im alltäglichen Handeln der Mitarbeitenden in ihren unterschiedlichen Professionen. Im konkreten Reden über Fragen des Glaubens und der Kirche. Oder in der Offenheit der Mitarbeitenden für existenzielle Fragen der jungen Menschen. Doch ich will das alles auch nicht beschönigen: Für Pädagoginnen und Pädagogen oder für Anleiter im handwerklichen Bereich, die sich in aller Regel selber nicht als pastorale Mitarbeiter se-

hen, ist eine solche Anforderung häufig eine große Herausforderung. Und längst nicht alle Mitarbeitenden sind persönlich tief christlich verwurzelt. Und doch habe ich den Eindruck, dass sie sich gerne dieser Herausforderung stellen: wenn sie dazu ermutigt werden, wenn sie eine kompetente pastorale Begleitung im Umfeld ihrer Einrichtung haben, wenn es Gesprächsebenen und Fortbildungsangebote gibt, wenn es also beim Träger selbst eine Sensibilität und Wertschätzung für diese Themen gibt.

Dann ist es auch nicht problematisch, wenn ein solch spürbar christlicher Geist bei den Jugendlichen zunächst auf Unverständnis oder Ablehnung stößt. Meine Erfahrung ist: Es lohnt sich, jungen Menschen mit dieser Haltung praktizierter Liebe zu begegnen. Dann nämlich können sie erleben, dass Kirche nicht nur ihrem alten Bild, das sie in seiner Ästhetik wahrscheinlich abstößt, entspricht, sondern dass christlicher Glaube etwas mit ihrem Leben zu tun hat.

Ich meine, es ist nicht zu pathetisch gesagt, dass das Wirken der Menschen in der Jugendsozialarbeit die jungen Menschen die Liebe spüren lassen kann, von der in der Enzyklika die Rede ist und von der Professor Sellmann so nachdrücklich gesprochen hat. In diesem Geist der Liebe trägt Jugendhilfe – gepaart mit einer hohen Fachlichkeit – als Jugendpastoral nachdrücklich zu einem gelingenden Leben von Marco, Jennifer, Andreas und all den anderen bei.